

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 92 (2017)
Heft: 4: Fassaden

Artikel: "Der Gestaltungswille ist wieder spürbar"
Autor: Meiss, Irene von / Liechti, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine einzigartige Fassadengestaltung findet sich beim Zürcher Bucheggplatz. Die Siedlung Guggach ist mit Glasplatten bekleidet, die mit dunklen Farben (Weinrot, Aubergine, Petrolgrün) hinterlegt sind (Entwurf: BS+EMI Architektenpartner AG, Bauherr und Ausführung: Allreal AG).

Bild: Roland Bernath



Irene von Meiss über neue Fassadengestaltungen

«Der Gestaltungswille ist wieder spürbar»

Kaum eine neue Genossenschaftssiedlung gleicht der anderen. Wie ist es zur neuen Vielfalt der Fassadengestaltungen gekommen? Passen bunte Keramikplatten, Glaschindeln oder Holzbretter überhaupt ins bestehende Umfeld? Irene von Meiss von der ETH-Dozentur für Bautechnologie und Konstruktion beurteilt die Entwicklung zwar positiv. Mit manchen Trends ist sie aber nicht glücklich.

Interview: Richard Liechi

Wohnen: Traditionell besitzen die Wohnhäuser in den Schweizer Städten Putzfassaden. Putz ist bei Neubauten zwar auch heute mit Abstand die Nummer eins. Gerade beim genossenschaftlichen Wohnungsbau beobachte ich aber viele neue Fassadenkleider. Man sieht Keramik und Klinker in den verschiedensten Mustern und Farbtönen, Eternit, Glas, Holz in allerlei Kombinationen, ja sogar Metall. Können Sie diese Entwicklung bestätigen?

Irene von Meiss: Eine solche Tendenz zur Vielfalt besteht auf jeden Fall. Wir fördern das auch in der Lehre an der ETH Zürich, indem wir die Architekturstudenten auffordern, bei ihren Entwürfen einen spezifischen Ausdruck zu finden, die Fassaden bewusst zu gliedern und Alternativen zu Fassadenoberflächen, die über viele Quadratmeter gleich daherkommen, zu untersuchen.

Warum stechen hier gerade die neuen Genossenschaftssiedlungen hervor?

Dies dürfte vor allem mit der Grösse dieser Siedlungen zusammenhängen. Heute werden wieder ganze Überbauungen aus dem Boden gestampft, die nicht über die Zeit gewachsen sind und deshalb steril daherkommen. Also versucht man, mit lebendigen Materialien wie Holz oder Klinker einen Ort, eine Identität zu schaffen. Im Gegensatz zu Putz bieten sie viele Möglichkeiten. Man kann beispielsweise mit dem Glanz oder der Reflektion spielen, mit unterschiedlichen Plattenformen und -grössen oder mit dem Verhältnis von Fugen zu Platten spannende Strukturen schaffen. Damit will ich aber nichts Grundsätzliches gegen Putz einwenden: Im Gegenteil, eine bewusst gestaltete Putzfassade ist sehr schön und gibt keine falsche Massivität vor.

Gleichzeitig beziehen sich Architektinnen und Architekten bei ihren Entwurfsideen häufig auf die Umgebung oder knüpfen an eine frühere Nutzung an.

Wenn grosse Flächen in einer einheitlichen Gestaltung bebaut werden, ist bisweilen zu beobachten, dass eine Art städtebauliche Insel, ein «Dorf in der Stadt», entsteht. Diese Problematik wird in der Fachwelt stark diskutiert. Häufig wären verschiedene Typologien jedoch keine bessere Lösung gewesen, und die Situation brauchte eine starke neue Identität. Andernorts hätte die Umgebung tatsächlich schon genug Charakter gehabt, um daran anzuknüpfen.

Ich habe manchmal den Eindruck, dass es unter den Architekten fast einen Wettkampf gibt, neue Fassadenspielarten zu finden. Gleichzeitig gehen die meisten Genossenschaftsprojekte aus Architekturwettbewerben hervor. Es scheint also, dass die Fachjursys diese Entwicklung zusätzlich befeuern. Das ist leider oft auch eine Gratwanderung. Man will zwar einen ganz besonderen Aus-

druck, will sich von der Umgebung differenzieren. Doch das Budget ist extrem beschränkt, so dass es weder eine vorgehängte Fassade noch ein Zweischalenmauerwerk zulässt. Dann kommen Lösungen mit geklebten Fassaden ins Spiel, die es vor zehn Jahren noch nicht gegeben hat. Die Unternehmen haben den Willen zur Gestaltung nämlich geschickt aufgenommen und bieten heute günstige Systeme an. Das hat beispielsweise den Trend zur «Plättli-fassade» massgeblich gefördert.

Sie haben die sogenannten Klinkerriemchen, die man immer häufiger sieht, in einem Beitrag im «Tages-Anzeiger» kritisiert.

Für mich besteht hier ein Widerspruch. Denn einerseits möchte man als Architektin oder als Architekt, dass die Häuser eine gewisse «Materialität» und Dauerhaftigkeit besitzen. Doch man täuscht sich: Diese Platten sind lediglich acht Millimeter bis einen Zentimeter dick. Sie sind nur aufgeklebt; für das Verlegen braucht es keine Spezialkenntnisse. Würde man mit dem Auto dreinfahren, würden sie abplatzen. Der andere Punkt ist die Lebensdauer. Früher hielten Fassaden hundert Jahre. Bei diesen Systemen betragen die Garantiezeiten gerade mal zehn Jahre. Kombiniert man sie mit einer Kompaktfassade, deren Dämmung auch nur rund dreissig Jahre hält, so wird man die Gebäudehüllen nach dreissig Jahren sanieren müssen. Kurz: Man suggeriert etwas. Die Häuser wirken massiv, aber eigentlich ist es nur eine Verkleidung.

Trotzdem greifen auch renommierte Büros zu dieser Technik.

Sicher fällt einerseits der Kostendruck ins Gewicht. Andererseits ist es so, dass die Aufbautiefe tatsächlich viel geringer ist als bei einer zweischaligen Konstruktion mit den heute üblichen Isolationen. Da man die Keramikplättli direkt

«Der Kostendruck fällt stark ins Gewicht.»

Zur Person

Irene von Meiss hat an der ETH Zürich Architektur studiert und anschliessend in verschiedenen Büros im In- und Ausland gearbeitet. Seit 2014 betreibt sie in Zürich ein eigenes Architekturbüro und ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Dozentur Bautechnologie und Konstruktion der ETH Zürich tätig. Die Dozentur unterstützt die Lehre in konstruktiven Fragen und vermittelt den Studierenden, wie sie Entwurfsideen technisch umsetzen.



Bild: z/Vg.

«Solarfassaden werden
erstmal zum
Entwurfsthema.»

auf die Dämmung klebt, kann man die Konstruktionstiefe schlank halten, so dass man im Hausinnern Raum gewinnt.

Stark zugelegt beim Siedlungsbau hat auch der Werkstoff Holz, meist in Kombination mit anderen Materialien. Dabei gefallen die Holzfassaden oft auch den Laien. In Fachkreisen war man sich lange nicht sicher, ob Holz in die Stadt passt.

Hier würde ich unterscheiden, ob Holz auch als Tragstruktur eingesetzt wird oder ob es sich einfach um eine vorgehängte Fassade handelt, die mit einer Holzverkleidung versehen ist. Im ersten Fall ist es tatsächlich logisch, dass man auch beim äusseren Erscheinungsbild auf Holz setzt, im zweiten scheint es mir nicht zwingend. Zudem gibt es gestalterische Einschränkungen, da Massivholz nur in schmalen Formaten erhältlich ist. Das wirkt dann schnell etwas «lattenmässig», was von vielen als ländlich empfunden wird.

Das Eröffnungsbild zu diesem Interview zeigt eine auffällige Fassade aus Glasplatten, kürzlich bin ich an eine Überbauung im glänzenden Metalldesign geraten – und die bekannte Genossenschaftssiedlung Zwickyareal erlaubt sich sogar einen Rostlook. Ist denn alles erlaubt?

Grundsätzlich würde ich nichts verneinen. Es ist tatsächlich immer von der Situation abhängig. Gerade bei vorgehängten Fassaden besteht auch die Möglichkeit, auf der Garten- und der Strassenseite unterschiedliche Gestaltungen umzusetzen und so auf die jeweiligen Umgebungen zu reagieren.

Im Fassadenbau ist eine Tendenz zu mehr industrieller Vorfertigung festzustellen. So gibt es etwa bei den vorgehängten hinterlüfteten Fassaden verschiedenste Fertigungssysteme. Welche Auswirkungen hat dies auf die Gestaltung? Ist ein «Einheitsbrei» zu befürchten?

Ich denke, dass man sich nicht grundsätzlich gegen diese Entwicklung stellen kann. Es besteht die Tendenz, serienmässiger und damit günstiger zu produzieren, da das Bauen in der Schweiz so schon teuer ist. Wir möchten jedoch, dass die Studenten diese standardisierten Systeme richtig verstehen. Gefährlich wird es etwa, wenn die Fassade im Entwurf als Fläche daherkommt und man nicht merkt, dass es sich in Wirklichkeit um Platten mit Fugen handelt, dass Übergänge zu Sockeln, Fenstern, Dächern vorhanden sind. Man muss diese Systeme sozusagen als Rahmenbedingung akzeptieren und die Gestaltungsmöglichkeiten ausschöpfen, die sich trotzdem bieten. Besondere Vorsicht mit solch vorgefertigten Teilen ist besonders auch dann am Platz, wenn der Archi-

tekt nicht mehr mit der Ausführung betraut ist und ein Totalunternehmer das günstigste System auswählt.

Energetische Überlegungen bestimmen immer häufiger das Fassadenbild. Die Fachwelt aus dieser Ecke träumt von Gebäudehüllen, die kleine Kraftwerke sind, und betont, dass sich Photovoltaikmodule als eigentliche Fassaden attraktiv gestalten lassen. In der Realität stehen viele Architekten dem solaren Bauen aber kritisch gegenüber.

Es ist durchaus möglich, dass wir hier an der Schwelle einer neuen Epoche stehen und Solarfassaden und -dächer bald zum Repertoire jedes Architekten gehören – so wie man in der Baugeschichte schon für viele neue Entwicklungen gestalterische Lösungen gefunden hat. Einerseits sind hier die Hersteller bemüht, ihre Systeme so weiterzuentwickeln, dass sie auch ästhetisch überzeugen. Oberflächen und Texturen, Haptik und Farben werden immer mehr zum Thema. Andererseits ist auch die Lehre aktiv: An unserer Dozentur existiert eine Produktdatenbank, die wir gemeinsam mit Swissolar aufbauen. Und was ganz speziell ist: In diesem Semester führt die Professur für Architektur und Entwurf ein grosses Studentenprojekt durch, bei dem es gilt, auch Energiedächer und -fassaden einzusetzen. Damit greift man das Bauen mit Solartechnik erstmals als Entwurfsthema auf, so dass es nicht nur um die technische Seite geht, sondern die Kreativität der Studenten gefordert ist.

Fassaden hatten früher oft einen repräsentativen Charakter. Selbst bei den Genossenschaftssiedlungen findet man bis weit ins 20. Jahrhundert Ornamente und bauliche Details, die es funktional nicht bräuchte. In den letzten Jahrzehnten ist die Architektur aber viel nüchterer geworden. Ist die neue Vielfalt der Fassaden eine Reaktion darauf? Gewinnt das Repräsentative am Haus wieder an Gewicht?

Sicher ist man vom Minimalismus der 1990er-Jahre weggekommen. Man schöpft auch wieder mehr aus dem Fundus früherer Bauepochen. Der Wille, zu gliedern und zu gestalten, nicht nur Wohnungen zu entwerfen, sondern auch ein äusseres Erscheinungsbild – das alles ist wieder spürbar. Wie erwähnt: Heute müssen Architekten allerdings mit engen Kostenrahmen auskommen und jede Idee begründen und rechtfertigen. Deshalb beschränken sich die Gestaltungsmöglichkeiten oft auf Details, die in jedem Fall vorhanden sind. Das Augenmerk liegt dann beispielsweise auf den Übergängen zwischen Sockel und Fassade oder Fassade und Dach oder auf dem Eingangsbereich. Das ist auch unser Anliegen: den Studenten aufzuzeigen, wie sie trotz eingeschränkter Freiheit ein Maximum an individueller Gestaltung herausholen. ■

Fassaden: sechs Beispiele

Eternit

Siedlung: Muggenbühl, Zürich (2016)

Bauträgerin: Baugenossenschaft St. Jakob, Zürich

Architektur: schibliholenstein architekten sia fsai, Zürich

Drei Fragen an die Architekten:

Welchen Aufbau hat die Fassade?

Massivbauweise mit vorgehängter Fassade: Glaswolldämmung (30 cm), Lattung/Hinterlüftung auf Glasfaserkonsolen (wärmebrückenfrei), Eternit-Fassadenschiefer

Welche ästhetischen Vorteile hat sie?

Durch das kleinteilige Format (6 × 6 cm) wirken Flächen und Leibungen wie aus einem Guss. Gleichzeitig hat die Fassade eine haptische Qualität und eine starke Licht-Schatten-Wirkung. Aus der Ferne ist die Wahrnehmung sehr einheitlich, aus der Nähe kommt die handwerkliche Verarbeitung mit ihren leichten Unregelmäßig-

Bild: Hanspeter Schless



keiten zur Geltung. Durch die Materialwahl entsteht bei den sechs Mehrfamilienhäusern ein starker Zusammenhalt mit einer angenehmen Massstäblichkeit.

Welche praktischen Vorteile hat sie?

Die Fassadenhaut ist dauerhaft und unterhaltsfrei, insbesondere ist keine Fugenwar-

tung nötig. Defekte Schindeln können leicht ausgetauscht werden. Wir erwarten eine gleichmässige, würdevolle Alterung. Die gegenüber einem Aussenwandsystem teurere Fassade hat eine hohe Lebensdauer und geringere Unterhaltskosten, was die Mehrkosten auf längere Sicht ausgleicht.

Holz



Bilder: Wohnen



Siedlung: Tièchestrass, Zürich (2017)

Bauträgerin: BEP, Zürich

Architektur: Buchner Bründler Architekten AG, Basel

Drei Fragen an die Architekten:

Welchen Aufbau hat die Fassade?

Massivbauweise mit vorgehängter Fassade: Mineralwolldämmung (20 cm), Unterkonstruktion Holz, Vertikal-/Horizontalverschalung in nordischer Fichte, sägeroh (2,5 cm), Anstrich mit Mineralfarbe

Welche ästhetischen Vorteile hat sie?

Die dunkel gestrichene Holzfassade tritt als Geflecht mit vertikalen und horizontalen Elementen in Erscheinung, was ein variantenreiches Wechselspiel ergibt. Dieses Geflecht lässt das Ensemble, das aus vielen einzelnen Häusern besteht, dennoch als Ganzheit erscheinen. Das Holz vermittelt eine Wohnlichkeit, die für die äussere Erscheinung einer Überbauung dieser Grösse besonders wichtig ist. Die nordische Fichte wird sägeroh eingesetzt, so dass die Maserung sichtbar ist und das

Material würdig altern kann. Wichtig war der Charakter des Holzes, das in seiner Natürlichkeit erkennbar bleibt. Die natürliche Patina, die das Holz mit der Zeit bekommt, ist Teil des Konzepts.

Welche praktischen Vorteile hat sie?

Holz ist ein sehr langlebiges und im Unterhalt flexibles Material, zudem einheimisch und CO₂-neutral. Bei dieser Konstruktion können kleine Teile leicht ersetzt werden. Der mineralische Anstrich muss erst nach 15 bis 20 Jahren erneuert werden.

Stahlblech, rostend

Siedlung: Zwicky Süd, Dübendorf (2015)
Bauträgerin: Kraftwerk 1, Zürich
Architektur: Schneider Studer Primas GmbH, Zürich

Drei Fragen an die Architekten:

Welchen Aufbau hat die Fassade?

Massivbauweise mit vorgehängter Fassade: Glaswolldämmung (18 cm), Hinterlüftungslattung Holz (4 cm), Stahlblech (3 mm)

Welche ästhetischen Vorteile hat sie?

Als Architekten suchten wir nach einer Fassade, die im Umfeld des dichtbefahrenen Schienen- und Strassennetzes trotz Belastung mit Flugrost und Feinstaub gut altert. Die rostrote Farbe, die das Stahlblech in einigen Jahren annimmt, wird zudem an gewissen Stellen einen warmen Farbton ins Innere der Siedlung bringen. Die grossen rostigen Fassaden an der

Bild: Keystone/Markus Widmer



Neugutstrasse und an der S-Bahn-Linie wirken stark identitätsstiftend und verorten das Zwicky-Areal zusätzlich.

Welche praktischen Vorteile hat sie?

Das Stahlblech wird im Lauf der Jahre rosten, besitzt jedoch die übliche Lebens-

dauer hinterlüfteter Konstruktionen. Die unbehandelte Stahlplatte ist auch aus Sicht der Nachhaltigkeit wesentlich besser als beispielsweise farbbeschichtetes Blech. Rostige Stahlplatten können von jedem Metallbauunternehmen problemlos ersetzt und recycelt werden.

Klinker



Bilder: Georg Aerni



Siedlung: Triemli, Zürich (2016)
Bauträgerin: Baugenossenschaft Rotach, Zürich
Architektur: Hauenstein LaRoche Schedler Architekten ETH SIA BSA, Zürich

Drei Fragen an die Architekten:

Welchen Aufbau hat die Fassade?

Massivbauweise: Dämmung Neopor (20/22 cm), Aussenputz, Klinkerriemchen (15 mm)

Welche ästhetischen Vorteile hat sie?

Die Wahl der Klinkerverkleidung gründet auf der eingehenden Beschäftigung mit dem Ort, der wegen seines tonartigen Untergrunds früher ein wichtiger Standort von Ziegeleien war. Die Fassade entlang der Birmensdorferstrasse mit der herausgekippten Rollschicht über dem Sockel erzählt die Geschichte des Orts in architektonischer Form. Gleichzeitig vergrössern Klinkerfelder bei den Fenstern die Fensterfläche optisch. Bei den Häusern im Siedlungsinne zeichnen Klinkerfelder die doppelgeschossigen Eingänge (Adressbildung) aus.

Welche praktischen Vorteile hat sie?

Vorteilhaft ist insbesondere die Haptik und Dauerhaftigkeit gegen die Strasse. Der Sockel ist bei der Aussenisolation nicht für den direkten Kontakt zu einem Gehsteig geeignet, Klinkerfassaden dagegen schon. Aufgrund der grossen Fassadenflächen der gesamten Siedlung fallen die Mehrkosten für den Klinker kaum ins Gewicht, da weniger als zehn Prozent der Fassaden damit verkleidet sind. Wir haben mit diesem Aufbau im kleineren Massstab schon weitgehend gute Erfahrungen gemacht.

Sichtbackstein



Bilder: Maris Mezulis



Siedlung: Mattenhof, Zürich (1. Etappe 2015, 2. Etappe 2017)

Bauträgerin: Siedlungsgenossenschaft Sunnige Hof, Zürich

Architektur: Bachelard Wagner Architekten SIA BSA, Basel

Drei Fragen an die Architekten:

Welchen Aufbau hat die Fassade?

Massivbauweise mit vorgehängter Fassade: Glaswolldämmung (20 cm), Alu-Unterkonstruktion, Sichtbackstein (10 cm)

Welche ästhetischen Vorteile hat sie?

Für uns als Architekten spielte, gemessen an der Grösse der Siedlung mit über 400 Wohneinheiten, die Massivität der Sichtbacksteinfassade eine Rolle. Die Kombination von dichter Bebauungsstruktur und Grünräumen, die die Siedlung durchdringen, wirkt durch den gewählten Sichtbackstein sehr harmonisch. Durch die unterschiedlichen Farbtöne der einzelnen Steine wirkt die Fassade trotz ihrem homogenen Erscheinungsbild nicht monoton. Der Stein erscheint je nach Wetter- und Lichtverhältnissen unterschiedlich,

was die Lebendigkeit des Materials hervorhebt. Zudem weist der Sichtbackstein so gut wie keine Alterungserscheinungen auf, wodurch er den gewollten Ausdruck von Anfang an zur Geltung bringt und beibehält.

Welche praktischen Vorteile hat sie?

Die Sichtbacksteinfassade hat mit über sechzig Jahren eine sehr lange Lebensdauer und weist in dieser Zeit nur sehr geringe bis keine Unterhaltskosten auf. Auch die niedrigen Werte bezüglich Grauenergie sind sehr positiv.

Stahlblech, feuerverzinkt

Siedlung: Chilestieg, Rümlang (2014)

Bauträger: privat

Architektur: Baumschlager Eberle Architekten, Zürich

Drei Fragen an die Architekten:

Welchen Aufbau hat die Fassade?

Massivbauweise mit vorgehängter Fassade: Wärmedämmung (20 cm), wärmebrückenfreie Unterkonstruktion, feuerverzinktes Stahlblech (3 mm)

Welche ästhetischen Vorteile hat sie?

Wie schimmernde Kristalle, eingebettet in üppiges Grün, wirken die drei Mehrfamilienhäuser. Sie besitzen eine einzigartige, lebendige Textur und ausgeprägte Kanten.

Welche praktischen Vorteile hat sie?

Mit mindestens 50 Jahren ist die Fassade äusserst langlebig.

Bild: archphoto, inc. © Baumschlager Eberle Architekten

